Das Jüdische Echo

Bayerische Blätter für die jüdischen Angelegenheiten

Erscheinungszeit: Jeden Freitag. Bezug: Durch die Postanstalten oder den Verlag — Bezugspreis: Viertelj. M. 1.—, Halbj. M. 2.—, Ganzj. M. 4.—, Einzelnummer 10 Pf. — Verlag des „Jüdischen Echo“: München, Herzog Maxstr 4 — Redaktion: Helene Hanna Cohn, München.



Nummer 23 **München / 4. Jahrgang** **8. Juni 1917**

Die Furcht vor den Ostjuden.

Wenn man sich mit Christen und mit Juden über die Möglichkeit einer stärkeren Einwanderung von Ostjuden unterhält, so wird man in der Regel finden, daß die Juden viel größere Angst vor der „Invasion“ haben, als die Christen. Der Christ ist — von gewissen Ausnahmen abgesehen — davon durchdrungen, daß deutsche Art stark genug ist, um sich einen größeren Zufluß ostjüdischer Kultur gegenüber zu behaupten, ja in vielen Fällen erscheint ihm der von jüdischem Wesen ausgehende Stimulus gar nicht erwünscht.

Den meisten Juden dagegen schlottern bei der Möglichkeit einer lebhafteren Einwanderung vor Angst die Glieder. Diese Angst hat zwei Gründe:

Erstens wünscht man ja, daß das Judentum immer mehr im Deutschtum aufgehe; dazu hat man sich seit Jahren verkrochen, hat jede Spur von „Fremdheit“ in sich auszutilgen oder zu verbergen gesucht und hat sein Judentum den Blicken der Welt so gut verborgen wie die in Papier eingewickelten Gebetbücher an den hohen Feiertagen. Und mit Freude hat man festgestellt, daß der Typus der Kinder oder Enkel sich immer mehr dem Hermann und Thusnelda-Typ zu nähern begann. Der Gedanke, daß man eine Schar von Leuten ins Land bekommen soll, die das Gebetbuch ganz schamlos zur Schau tragen, die mit Vornamen Jizchok oder Riwka heißen und in ihrem ganzen Äußern und Innern die Welt an das Vorhandensein eines besonderen jüdischen Volkes, zu dem man — Gott behüte! — selbst hinzugerechnet werden könnte, erinnern, ist ihnen unerträglich.

Eine weitere Quelle ihrer Furcht vor den Ostjuden ist die Überzeugung, daß diese Menschen von minderwertigen Qualitäten seien. Es kann hier nicht im einzelnen untersucht werden, inwiefern sich die Moral der aus Osteuropa Eingewanderten von derjenigen der in Westeuropa Lebenden unterscheidet. Nur dies sei festgestellt, daß im Durchschnitt der in Deutschland lebende Jude moralisch und geistig hinter dem im Osten lebenden Juden zurücksteht. Und dies ist das Wesentliche und zugleich höchst Bedenkliche, das der deutsche Jude sich jeden Augenblick vergegenwärtigen sollte: nicht bringt der Einwanderer aus dem Osten eine minderwertige Kultur mit nach Deutschland, sondern in Deutschland entwickelt er häufig minderwertige Eigenschaften. Beweis hierfür ist, daß im allgemeinen die Kinder der eingewanderten Ostjuden den im Osten herrschenden jüdischen Idealen von Geist und Sittlichkeit weniger entsprechen als die Eltern.

Der Westjude, der diese Erscheinung mit Besorgnis sieht (weniger aus „Mitleid“ mit der degenerierenden Art als aus „Furcht“ für sich selbst, einer Furcht vor den Antisemiten) sollte sich ernsthaft fragen, wer oder was an dieser Entartung schuld ist. Sofern er das Problem zu Ende denkt, wird er sich an die Brust schlagen und sagen müssen: „mea culpa, mea maxima culpa!“

In der Tat: wenn der Ostjude in Deutschland entartet, so trifft die Schuld hierfür den Westjuden.

Mehr als je zuvor hat man heutzutage begriffen, daß die Menschen nicht mit allgemeinen blassen Menschheitsidealen, sondern nur durch eine Sittenlehre, die aus dem Temperament, dem Gemüt, der Geschichte ihres eigenen Volkes heraus entstanden ist, höherentwickelt werden können. Nie zuvor hat man den Unterricht in den Schulen und Erziehungsanstalten jedes Landes auf eine so starke nationale Basis gestellt, wie heutzutage, niemals hat man so sehr auf die Stärkung nationaler Kultur hingearbeitet wie jetzt. Ob diese Abgrenzung der Kulturen gegen einander ewig bestehen wird und soll, ist eine hier nicht zu entscheidende Frage; Tatsache ist jedenfalls, daß sie im Augenblick notwendig ist.

Was für die Angehörigen des deutschen, des französischen oder irgendeines andren Volkes gilt, muß natürlich auch für den Juden gelten. Will man ihn sich zu höherem Menschentum entwickeln lassen, so muß man ihn auf der Basis der Kultur, der er entstammt, höherbilden. Man muß dafür sorgen, daß der in Deutschland Einwandernde, der ja selbstverständlich zu typisch deutscher Kultur noch keinerlei Beziehung haben kann, hier eine Reihe von jüdischen Werten vorfindet und empfängt, daß er durch eine jüdische Erziehung für das Leben in der deutschen Volksgemeinschaft vorbereitet wird.

Dem ostjüdischen Einwanderer diese jüdischen Werte zu vermitteln, sollte die Aufgabe derer sein, die schon in Deutschland Fuß gefaßt und sich der deutschen Kultur angepaßt haben. Sorgen die Westjuden in keiner oder doch nur höchst unzulänglicher Weise für ihre neu hinzukommenden Brüder, tuen sie nichts, diesen das Einleben in Deutschland zu ermöglichen, ja, versuchen sie geradezu — wie es in der Mehrzahl der Fälle geschieht — den Ostjuden mit Gewalt von seiner jüdischen Kultur loszureißen, in dem irrigen Glauben, dieser könne dadurch umso schneller ein „Deutscher“ werden, so sind sie es, die für die Folgen verantwortlich gemacht werden müssen.

Der einwandernde Ostjude kommt aus Zentren jüdischer Kultur und sozialer Selbsthilfe. In materieller Not hat er Hilfe bei den Familien und Be-

güterten seiner Stadt gefunden, zur Erleichterung seines Berufes konnte er sich jüdischen Berufsverbänden anschließen, seine politischen Interessen wurden durch jüdische Vereine und Zeitungen verfochten, die ihn gleichzeitig in enge Berührung mit den Schicksalen des Landes brachten.

In den Tempeln, jüdischen Schulen, Vereinen und Instituten, vor allem aber in dem engen Zusammenhalt der Gemeinde seiner Heimatstadt fand er den moralischen Halt. Dort wuchs er hinein in ein festumgrenztes System von Anschauungen über Gut und Böse, Schätzenswertes und Verächtliches, Erwünschtes und zu Verwerfendes, das der Eigenart seines — des jüdischen — Volkes entsprach und das er instinktiv verstand. Sittlich war dort, wer die Gebote der jüdischen Religion ehrte, unsittlich wer gegen sie verstieß.

Aus der Geborgenheit der jüdischen Gemeinde kommt der Auswanderer nach Westeuropa und erkennt nach kurzer Zeit, daß man hier auf die Traditionen, die ihm bisher heilig waren, keinen Wert legt, ja, daß er selbst sie ablegen muß, um sich über Wasser zu halten. Der Einwanderer verstand wohl, daß er sich in vielen seiner Lebensgewohnheiten und Anschauungen dem neuen Lande anpassen müsse, aber er hoffte natürlich, daß er im Schoße der neuen jüdischen Gemeinde, in die er eintritt, die ihm heiligen jüdischen Gesetze weiter werde befolgen können.

Statt dessen findet er, daß diese jüdische Gemeinde ihm weder in materieller noch in religiöser noch in kultureller Beziehung etwas zu geben vermag, ja, daß sie eigentlich nur eine Fiktion ist und für ihn überhaupt nicht besteht. Freilich, solange er bettelarm ist, hilft ihm die Gemeindekasse mit einigen Mark aus, sobald er aber über das Empfangen von Almosen hinaus ist und statt der Wohltätigkeit der sozialen Hilfe bedarf, versagt diese Gemeinde vollständig. Sie gewährt ihm keinen Rat in der Wahl seines Berufes, kein zeitweiliges Darlehen für die Einrichtung oder Erhaltung eines Geschäftes, keine Anleitung zur Anlage seines Kapitals. (Wer diese Angaben für übertrieben hält, erkundige sich in unseren Gemeindebureaus nach der Zahl der eingewanderten Familien, ihren Berufen, dem Grade ihrer Unterstützungsbedürftigkeit, ihren Organisationen usw. und er wird finden, daß man ihm auf keine dieser Fragen antworten kann.)

Aber vielleicht gewähren die Gemeinden, die eigentlich die berufenen Stützer und Erzieher der Einwanderer sein sollten, ihnen moralischen Halt, geistige Werte? Allerdings, es gibt Tempel — aber deren Gottesdienst ist häufig den Einwanderern so fremd, weil so entjudet, daß sie von ihm aus keine Brücke zu ihrem eigenen Judentum finden.

Es gibt Religionsschulen — aber wie sollten diese mit ihren zwei Wochenstunden imstande sein, jüdischen Kindern, die im Osten den Grundstock zu ihrer gesamten Bildung in jüdischen Elementar- und Hochschulen erhielten, auch nur im entferntesten eine eigentlich jüdische Erziehung zu geben? In der deutschen Schule aber, auf die sich der Einwanderer angewiesen sieht, muß das Kind den Sabbath entheiligen und gegen eine Fülle von jüdischen Vorschriften verstoßen, wodurch es von vornherein von den Wurzeln des Judentums losgerissen wird. Und was soll man dazu sagen, daß es jüdische Religionslehrer gibt, die — anstatt wenigstens einen Rest von jüdischer Überlieferung in den Kindern zu erhalten — ihnen verbieten, mit bedecktem Kopfe die hebräischen Gebete herzusagen? (Dies als einziges Beispiel für die „jüdische" Jugenderziehung in gewissen Gemeinden.)

Freilich, es gibt in fast jeder größeren Stadt Frauen- und Unterstützungsvereine, die Allerärmsten, Greisen und Kranken Hilfe leisten, und in allerjüngster Zeit haben sich eine Reihe von jüdischen Vereinen zusammengeschlossen, die — ein erster Anfang zu jüdisch-nationaler Selbsthilfe! — eine Berufsberatung gewähren, aber diese aus privater Initiative entstehenden Vereine sind unzulänglich und häufig so unjüdisch, daß die Einwanderer sie eher als eine Gefahr denn als eine moralische Hilfe für ihre Kinder ansehen.

Warum sorgen die jüdischen Gemeinden nicht für Kindergärten, in denen die Kinder neben den deutschen Liedern, Spielen und Festen auch jüdische Lieder, Spiele und Feste kennen lernen?

Warum sorgen die jüdischen Gemeinden nicht dafür, daß in größeren Städten jüdische Volksschulen eingerichtet werden?

Warum sorgen die jüdischen Gemeinden nicht für Jugendvereine, in denen junge Leute jüdische Geschichte, Literatur, Kunst kennen lernen und sich mit Liebe und Interesse für ihre Religion erfüllen können? Warum lassen sie z. B. es geschehen, daß sich, wie es in München kürzlich geschehen ist, ganze Scharen von jüdischen jungen Einwanderern, mangels besserer Unterhaltung, mit nichtjüdischen jungen Leuten zu einem Verein „Frohsinn" zusammenschließen, der, inmitten der furchtbar schweren Kriegszeit den plumpsten Vergnügungen fröhnt?

Warum organisieren die jüdischen Gemeinden nicht ein geordnetes jüdisches Jugendfürsorgewesen? Alle Konfessionen haben z. B. Fürsorgeeinrichtungen für jugendliche Strafentlassene — weshalb macht sich kaum eine einzige jüdische Gemeinde über diese Frage Kopfzerbrechen?

Warum veranstalten die jüdischen Gemeinden keine Elternabende, an denen die Eingewanderten über ihre Pflichten gegen die jüdische Volksgemeinschaft und über die Verhältnisse in Deutschland, mit denen sie zu rechnen haben, aufgeklärt werden?

Warum gibt es sogar in den Gemeinden großer Städte nicht einmal eine Gemeindebibliothek, eine Lesehalle?

In Amerika hat man längst verstanden, daß man die jüdischen Einwanderer zu nützlichen Bürgern des Staates nicht dadurch erzieht, daß man ihnen mit Gewalt alle Jüdischkeit zu entreißen sucht.

sondern indem man sie auf jüdischer Basis für das Staatsbürgertum vorbereitet. Man hat dies in solchem Maße verstanden, daß sogar in den sozialen Instituten der amerikanischen Großstädte, die von Christen geleitet werden, jidisch gesprochen wird, die jüdischen Schriftsteller gelesen, die jüdischen Feste gefeiert werden — und nicht etwa mit versteckten Missionsabsichten, sondern einfach aus der Erkenntnis, daß der jüdische Einwanderer, der sich im neuen Lande von allem was ihm und seinen Vorfahren heilig war, plötzlich losgerissen sieht, entweder demoralisieren oder das Land, das ihn seinem Judentum entfremdet hat, hassen lernen muß.

Wenn diese Entwicklung bei uns in Deutschland vielfach eintritt, so trifft die Schuld nicht den Einwanderer selbst, sondern die jüdischen Gemeinden Deutschlands, die nichts dazu tuen, dem Deutschen Reich und dem Judentum wertvolle Menschen zu erziehen, die ihre Aufgabe im „Kultus" und der Abwehr des Antisemitismus erschöpft glauben, aber nichts dazu tuen, dem Antisemitismus — soweit er durch die demoralisierenden Zuwanderer gekräftigt wird — den Boden zu entziehen.

Wenn die deutschen Juden ihre Verpflichtungen gegen die Einwanderer aus dem Osten endlich erkannt haben werden, dann werden sie eine stärkere Zuwanderung nicht mehr zu fürchten haben, denn einwandernde Ostjuden, die auch hier jüdische Kulturwerte empfangen, werden keineswegs so tief unter den Westjuden stehen wie diese sich einbilden. In vieler Beziehung darf man sogar sagen: im Gegenteil! H. H. C.

Die Evakuierung von Jaffa.

In der deutschen und ausländischen Presse sind zahlreiche Berichte über die Vorgänge bei der Evakuierung Jaffas erschienen, von denen wir nachstehend einige mitteilen. Das Wolffsche Bureau verbeitete am 19. Mai durch die Presse Folgendes:

Das Schicksal der Juden Palästinas. Zu den in letzter Zeit durch die Auslandspresse verbreiteten Nachrichten über angebliche Judenverfolgungen in Palästina erhält der Hilfsverein der deutschen Juden in Berlin von einem seiner Vertreter in Palästina das nachstehende Telegramm: Der Bezirk Jaffa ist von der ganzen Bevölkerung aus militärischen Gründen geräumt worden, wobei jedoch der landwirtschafttreibenden Bevölkerung der Verbleib gestattet wurde. Aus der Stadt Jaffa selbst mußten die Bewohner, darunter auch etwa 7000 Juden, auswandern, die zunächst in der 18 Kilometer nördlich gelegenen Kolonie Petach-Tikwah Aufnahme fanden und von dort aus allmählich weitergezogen sind. Da die Leute bei dem Mangel an Transportmitteln nur wenig von ihrer Habe mitnehmen konnten, und da vereinzelt Ausschreitungen vorgekommen sind, herrscht unter ihnen begreifliche Not, die hohe Anforderungen an die Wohltätigkeit der jüdischen Kolonien und Organisationen stellt. Der türkische Oberkommandierende Djemal Pascha hat zu helfen gesucht, indem er mehrere tausend Pfund als Darlehen gab. Er hat auch auf Ansuchen die Durchführung der Räumung wegen des Pessachfestes um zwei Tage verschoben. Da die Leute teilweise zu Fuß gehen und im Freien übernachten mußten, sind infolge Erschöpfung, Seuchen und Unglücksfällen vereinzelte Todesfälle — vier Fälle sind bisher bekannt geworden — vorgekommen. Weitere übertriebene Nachrichten sind unrichtig. Die Räumung Jerusalems ist nicht angeordnet worden."

Dagegen verbreiteten Reuter und Agence Havas folgende beunruhigende Berichte, welche aber durch vorstehendes Dementi als widerlegt anzusehen sind. Am 20. Mai meldete Havas Folgendes:

„Die Flüchtlinge aus Palästina teilen mit, daß das Land verwüstet ist, daß Hunderte von Christen von Kurden massakriert und Frauen und Mädchen in die Sklaverei verschleppt wurden. In Jaffa und in der Umgegend von Jaffa sieht man überall rauchende Trümmer. In Galiläa wurden dieselben Grausamkeiten begangen. Tausende von Menschen sterben aus Schwäche. Das Gerücht ist verbreitet, daß allgemeine Metzeleien in Judäa, Nazareth, Jerusalem und Kapernaum stattfanden."

Der „Temps" vom 10. Mai brachte folgenden Bericht:

„Nach dem Daily Telegraph ist die Lage in Palästina äußerst ernst. Die Räumung Jaffas, welche Anfang April unter dem Vorwand, daß es sich um eine militärische Maßnahme handle, von den Türken angeordnet worden war, war in Wirklichkeit eine gegen die jüdische Bevölkerung gerichtete Vertreibung. In der Tat bekamen die mohammedanischen und christlichen Einwohner die Erlaubnis, in der Stadt zu bleiben, aber alle Juden einschließlich der deutschen, österreichisch-ungarischen und bulgarischen Juden mußten die Stadt verlassen. Auch aus Jerusalem wurden 300 Juden mit der größten Grausamkeit deportiert. Die 8000 aus Jaffa deportierten Juden konnten nichts mitnehmen, und ihre Häuser wurden sogar noch vor ihrer Abreise von den Türken geplündert. Zwei Juden aus dem Yemen wurden gehängt, nur um den anderen zu zeigen, welches Schicksal sie erwartete, wenn sie dem Auswanderungsbefehl Widerstand leisteten. Andererseits meldet eine Depesche aus London vom 8. Mai, daß die jüdischen Kreise in England in lebhafter Besorgnis um das Schicksal ihrer Glaubensgenossen in Palästina sind, wo sie von den Türken mißhandelt werden. Ihre Situation ist seit dem Eintritt der Vereinigten Staaten in den Krieg schwieriger geworden, weil die Vereinigten Staaten bisher versucht hatten, die Juden zu schützen. Von neutralen Ländern, die ihnen zu Hilfe kommen könnten, bleibt nur Holland und Spanien. Und mit Rücksicht auf die geringe Zahl der spanischen Juden glaubt man nicht, daß Spanien dies übernehmen will. Was Holland betrifft, so wird erklärt, daß seine Intervention kein Resultat ergeben würde."

Ähnliche Nachrichten sind auch im „Manchester Guardian", in Herveys „Victoire", in anderen englischen und französischen Blättern, sowie auch in der Presse der Schweiz, Hollands und Skandinaviens erschienen. Ferner meldeten einige französische und schweizer Blätter, daß auch Jerusalem geräumt sei.

Alle diese Nachrichten haben Proteste von verschiedenen Seiten hervorgerufen. Die Kopenhagener Zeitungen enthalten Protesterklärungen der russischen Poale Zion und des Jüdischen Hilfskomitees in Kopenhagen. Die englische Regierung hat amtlich eine Depesche aus Alexandrien verbreitet, welche Folgendes besagt:

„Während Pessach wurde die ganze jüdische Bevölkerung von Jaffa nach Norden ausgewiesen, Häuser und Eigentum geplündert, fliehende Bevölkerung wurde unter stillschweigender Zustimmung der türkischen Behörden beraubt. Juden, die bei der Plünderung Widerstand leisteten, wurden gehängt. Tausende wandern hungernd und hilflos auf den Landstraßen, die Überfüllung der Kolonien vermehrt Elend und Krankheiten. Massen junger Juden aus Jerusalem wurden nach unbekanntem Bestimmungsort deportiert. Es droht zwangsweise Räumung der Kolonien. Englische Behörden begünstigen Bildung spezieller Lokalkomitees, um Hilfsgelder für jüdische Bevölkerung zu sammeln, deren Lage jammervoll ist."

In den letzten Tagen sind noch einige Erklärungen von deutscher Seite erschienen, u. a. ein Bericht über eine Unterredung des Konstantinopeler Vertreters der „Frankfurter Zeitung" mit dem Großrabbiner der Türkei, der folgendermaßen lautet:

Der Großrabbiner Haim Nahum Effendi ist ein Mann von 47 Jahren, kaum mittelgroß, aber breit gebaut und von aufrechter Haltung, mit dunklem Vollbart, der Kinn und Wangen verdeckt; seine intelligent blickenden Augen deuten auf natürlichen Verstand und rasche Auffassungsgabe. Haim Nahum stammt aus Magnesia. Sein Vater war halb Kaufmann, halb Talmudgelehrter. Er trieb von seinem 11. bis 15. Jahre rabbinische Studien in Tiberias, erlernte dort auch das Arabische, kam später nach Smyrna, um in dem dortigen Lyzeum sich modernes Wissen anzueignen. Unter seinen Schulkameraden befanden sich viele der jetzt hier maßgebenden Elemente. Hierauf besuchte er die Rechtsfakultät in Konstantinopel und kam dann nach Paris. In der französischen Hauptstadt verweilte er 6 Jahre. Er erhielt im Rabbinerseminar des französisch-israelitischen Konsistoriums seine Ausbildung und studierte zugleich an der Sorbonne. Neben den rabbinischen Studien widmete er sich hauptsächlich denen der orientalischen Sprachen zur Erforschung des Falaschas, eines schwarzen Stammes, der teils durch Vermischung, teils durch Übertritt zur Annahme jüdischer Religionsformen gelangt zu sein scheint. 1907 wurde er in besonderer Mission nach Abessynien gesandt. Die Umwälzungen in der Türkei 1908 ließen ihn nach Konstantinopel zurückkehren, wo er kurze Zeit darauf die Würde eines Großrabbiners erlangte. Seine Beziehungen zur herrschenden jungtürkischen Partei, welche ihm großes Vertrauen bezeugt, sind ausgezeichnet.

Der Großrabbiner gewährte mir heute eine Unterredung. Ich wollte von dieser kompetentesten Persönlichkeit über die zahlreichen Gerüchte von Judenverfolgungen in Palästina, welche hauptsächlich von französischen und englischen Agenturen verbreitet werden, sichere Auskunft erhalten. Der Großrabbiner ging ohne viele Umschweife auf den Gegenstand selbt ein. Durch einen an ihn gerichteten Brief des Rabbiners von Jaffa, der etwa drei Wochen alt ist, hatte er vernommen, daß die Stadt Jaffa aus miitärischen Gründen geräumt wird. Diese Räumung erstreckte sich auf die gesamte Bevölkerung ohne Unterschied der Rasse und Religion. Die jüdische Bevölkerung, welche Unterkunft in den anderen Kolonien suchte, hatte natürlich hierunter zu leiden. Bei der notwendig gewordenen Maßregel war es nicht möglich gewesen, sofort alle für den Abtransport erforderlichen Transportmittel in vollem Umfange zur Hand zu haben. Gleich nach dem Eintreffen dieser Nachricht habe er, der Großrabbiner, Verhandlungen mit der kaiserlichen Regierung aufgenommen. Diese stellte unmittelbar den Betrag von hunderttausend Pfund zur Erleichterung des Loses der durch die Räumung betroffenen Bevölkerung zur Verfügung. Der Großrabbiner fügte jedoch mit erhobener Stimme hinzu, daß die Meldungen der feindlichen Agenturen, welche von Vexationen und Massakres zu berichten wissen, absolut jeder Grundlage entbehren. Würde dem wirklich so gewesen sein, so hätte er es durch direkte oder indirekte Berichte aus Palästina erfahren müssen. Die kaiserliche Regierung und ganz besonders der Großwesir Talaat Pascha hätten zu jeder Zeit das größte Wohlwollen dem jüdischen Element gegenüber gezeigt. Sie würden niemals, das könne er feierlich beteuern, Gewaltakte der von feindlicher Seite gemeldeten Art geduldet haben. Was die Stadt Jerusalem anbelangt, so betonte der Großrabbiner mit Nachdruck, daß sie niemals geräumt worden sei, und er glaube versichern zu können, daß sie auch nicht geräumt werden würde. Von den in Jaffa getroffenen Maßregeln glaube er, daß die Regierung allen denjenigen Elementen, welche zurückkehren wollen, jede mögliche Erleichterung gewähren wolle, um ihr Haus und Hof wieder zu erreichen.

Die „Jüdische Rundschau" das Organ der Zionistischen Vereinigung für Deutschland erhielt eine direkte Nachricht aus Palästina, die den Sachverhalt folgendermaßen klarstellt:

Auf Grund besonderer Berechtigung bleiben in Jaffa zurück gegen 30 Juden, unter denen zwölf Wächter für das jüdische Stadtviertel Tel-Awiw, wo alles bis jetzt unversehrt ist und die Gärten gepflegt werden. Laut Verordnung durften in den jüdischen Kolonien die Ackerbauer mit Familien, die Pflanzungsbesitzer ohne Familienangehörige zurückbleiben, jedoch wurde die Verordnung ohne Strenge angewendet, so daß die meisten Kolonieeinwohner auf Grund landwirtschaftlicher Beschäftigung Aufenthaltsrecht erlangen konnten. Nur etwa 600 Personen mußten die Kolonie verlassen. Von den 8000 bis 9000 jüdischen Einwohnern Jaffas, welche Jaffa verlassen mußten, befinden sich über 3000 in Untergaliläa, über 1000 in Petach-Tikwah, 1000 in Kfarsaba, der Rest verstreut über judäische Kolonien, Samaria, Obergaliläa und Städte.

Bei dem zunächst nach Petach-Tikwah gerichteten Auszug aus Jaffa halfen jüdische Wagen aus Galiläa; die Wagenfahrt war infolge des gegenwärtigen Futterpreises sehr kostspielig; bei der

späteren Weiterreise aus Petach-Tikwah standen Wagen nicht zur Verfügung, da Pferde requiriert waren. Bahnzüge aber waren nur mit großen Schwierigkeiten nach tagelangem Warten auf der Station unter freiem Himmel und bei unzureichender Verpflegung erreichbar. Die geschilderten Beschwerden des Weges verursachten Erkrankungen und einige Todesfälle.

Die Räumung untergrub die wirtschaftliche Existenz der meisten Betroffenen, erschütterte das Kolonisationswerk, zerstörte die allgemeinen Einrichtungen. Die zur Verfügung stehenden Hilfsmittel sind unzureichend für die Flüchtlinge, unter denen Not und Krankheit herrschen.

Erforderlich ist die Einrichtung umfangreicher Notstandsarbeiten, um arbeitsfähige Flüchtlinge nicht zu Almosenempfängern herabzumindern. Die vorhandenen Arbeitsmöglichkeiten können ausgenutzt werden durch Darlehen an Gesellschaften und Private, ferner durch Ameliorationsarbeiten auf den Besitzungen des Jüdischen Nationalfonds. Errichtung von Lehmhütten und Zelten ist ebenfalls notwendig. Rationelle Flüchtlingsfürsorge beansprucht wenigstens 12 000 Franken täglich. Für die Erhaltung der Pflanzungen sind für die nächsten fünf Monate bis zur Ernte außerdem 250 000 Franken notwendig.

Eine Evakuierung Jerusalems ist nicht erfolgt.

Von den Stadtratwahlen in Polen.

In den meisten Städten und Städtchen Polens bilden die Juden einen sehr hohen Prozentsatz, in vielen Fällen auch die überwiegende Majorität der Bevölkerung. Fast nirgends jedoch ist es ihnen gelungen, eine im Verhältnis zur gesamten Bevölkerung entsprechende Vertretung zu erlangen. In Lodz führten die polnischen Parteien zum Schein Verhandlungen mit den Juden und versuchten diese solange hinzuhalten, bis sie den Termin für die Einreichung der Kandidatenlisten versäumten. Diese List wurde noch rechtzeitig erkannt und das Resultat der Wahlen war für die polnischen Parteien nicht sehr erfreulich.

In den Provinzstädten brauchten die Polen nicht zu solchen Mitteln zu greifen. Die Juden wurden in vielen Fällen einfach derart terrorisiert und eingeschüchtert, daß sie um des lieben Friedens willen auf einen Teil der ihnen zustehenden Mandate zugunsten der Polen verzichteten. In mehreren Städten drohten die polnischen bürgerlichen Parteien den Juden mit der Wahlenthaltung, falls die letzteren ihnen nicht die Mehrheit der Mandate zusichern wollten, so in Tomaschow, Czenstochau und Bendzin. In dieser letzteren Stadt schrieb das Organ des polnischen Wahlkomitees die folgenden charakteristischen Sätze: „Das polnische Wahlkomitee stand seit seiner Gründung auf dem Standpunkt, daß die Stadträte in Polen, als einem durchaus polnischen Lande, eine Mehrheit von Polen, als den einzigen Besitzern des Landes, haben müssen. Diese Stellung nahm das Komitee ein nicht aus Antisemitismus oder aus dem Wunsche, einen Rassenkampf hervorzurufen, sondern in der Überzeugung, daß die polnischen Interessen in den Städten, in denen sie bedroht sind, verteidigt werden müssen.“

In den meisten Fällen gaben die Juden, wie gesagt, dieser Forderung der Polen nach anfänglicher Weigerung unter dem Druck der gegenwärtigen Verhältnisse nach. Die Juden in Bendzin dagegen, die 70 Prozent der Bevölkerung bilden, wollten den Polen „bloß“ die Hälfte der Mandate zugestehen. Die Polen wollten sich damit nicht zufrieden geben und boykottierten tatsächlich die Wahlen. Der Stadtrat von Bendzin besteht also aus lauter jüdischen Mitgliedern. Die polnische Presse ergeht sich deswegen in Ausbrüchen des Unwillens gegen die Juden. Der „Kurier Polski“ droht ihnen sogar, daß die Wahlen von Bendzin „bittre Früchte bringen könnten, von denen die ganze Judenheit Polens genießen werde.“

So sieht in Wirklichkeit die polnische bürgerliche Gleichberechtigung aus, für welche die Juden zum Danke ihre nationale Existenz aufgeben sollten.

Von den 24 Ratsmännern in Bendzin sind die vier Vertreter der sechsten Kurie Sozialisten und zwar ein Bundist und drei Poale-Zion. Bei der Eröffnung des Stadtrates gab die poale-zionistische Fraktion eine Erklärung ab, in welcher u. a. die Errichtung von Schulen mit jüdischer Unterrichtssprache, die Gleichberechtigung der jüdischen Sprache in den städtischen Ämtern, die Anstellung einer genügenden Anzahl von Beamten, die der jüdischen Sprache mächtig sind, die Beschäftigung jüdischer Arbeiter bei städtischen Unternehmungen, die gleichmäßige Zulassung jüdischer Beamter, die Sicherung der Samstags- und Feiertagsruhe für die Juden ohne wirtschaftlichen Schaden usw. gefordert wird.

Die jüdischen Arbeiterparteien beteiligten sich außerdem in Siedlce, Czenstochau und Wloclawek am Wahlkampf, in Siedlce gelang es den jüdischen Sozialisten nicht, eine eigene Vertretung zu erlangen; in Wloclawek wurde ein Bundist in der dritten (Handwerker-) Kurie gewählt. Das Resultat von Czenstochau steht noch aus. Hier sei noch daran erinnert, daß in Lodz zwei Poale-Zion und ein Bundist gewählt wurden. (J.A.K.)

Die Sonderstellung Galiziens.

Die J.A.K. bringt Einzelheiten aus dem vom Polenklub ausgearbeiteten Projekt zur Verwirklichung der Sonderstellung Galiziens und bemerkt dazu:

Viel schlimmer noch als mit den Ukrainern verfährt das Projekt mit der dritten Nation des Landes, den Juden. Diese existieren für die polnischen Gesetzgeber überhaupt nicht als Nation. Sie werden einfach nach bewährter Methode der polnischen Nation einverleibt. Ob die Juden mit dieser nationalen Annexion einverstanden sind, darum bekümmern sich die Polen nicht. Juden soll nicht einmal die freie Entscheidung über ihre Zugehörigkeit zu einer der beiden anerkannten Nationen des Landes überlassen werden. Die jüdische Nation in Galizien, die ca. 11% der Bevölkerung bildet, soll einfach staatsgrundgesetzlich vollständig ignoriert und vergewaltigt werden. Die nationalen Forderungen der Juden sollen so ein für allemal aus der Welt geschafft, die nationale Bewegung endgültig untergraben werden. Von jüdischer Unterrichtssprache für die jüdischen Kinder, dieser ersten selbstverständlichen Forderung jeder demokratischen Staatseinrichtung, soll also keine Rede sein. Ebensowenig von einer Berücksichtigung der nationalen Bedürfnisse der Juden inbezug auf die Amtssprache der Behörden. Ein jüdischer Wahlkataster besteht nicht. Die Juden gehören dem polnischen Kataster an. Innerhalb dieses wird die bewährte Methode der Wahlgeometrie wie bis nun die Zahl der jüdischen Vertreter auf ein Minimum herabdrücken. Mit einem Worte, die Sonderstellung Galiziens soll das jüdische Volk vollständig der Willkür der polnischen Machthaber ausliefern und ihnen die

Handhabe bieten, den auch bisher betriebenen Assimilationszwang und die geräuschlose ökonomische Verdrängung in verstärktem Maße durchzuführen.

Die Judenschaft Galiziens, die durch den Krieg so unsäglich gelitten hat, steht vor einer neuen Katastrophe, wenn das polnische Programm verwirklicht wird.

Welt-Echo

Der jüdische Viehhandel. Ein Komitee zur Förderung der Landwirtschaft unter den Juden des Regierungsbezirkes Aachen wurde in Aachen unter dem Vorsitz des Rabbiners Jaulus gegründet. Bei einer kürzlich einberufenen Versammlung sprach der 1. Vorsitzende des Bundes der Viehhändler Deutschlands über die Lage: Er beurteile zwar die Lage und die Zukunftsaussichten des jüdischen Viehhandels nicht pessimistisch, da sich der solide und kapitalkräftige Viehhändler vielfach eine Vertrauensstellung bei den Bauern oft durch Generationen hindurch erworben habe, die nicht so leicht untergraben werden könne, aber trotzdem halte er die Ziele und Bestrebungen des Komitees für durchaus notwendig und nützlich. Zur näheren Begründung gab nun der Vortragende zunächst einen allgemeinen Überblick über die verschiedenen Entwicklungsstadien, die der Viehhandel während des Krieges bisher durchlaufen habe. Der Krieg habe die Behörden viefach unvorbereitet getroffen, und so sei es in der ersten Zeit vielen unlauteren Elementen geglückt, Lieferungen zu erhalten und sich übermäßig zu bereichern; die Auswüchse dieses wilden Handels habe man aber ungerechtfertigterweise dem soliden Viehhandel zur Last gelegt und so sei eine übertriebene Animosität gegen den Handel und gegen die Kriegslieferanten überhaupt im Volke entstanden. Es gebe in Deutschland ungefähr 40 000 selbständige Viehhändler, wovon ein großer Teil, ungefähr 25 000, jüdischen Glaubens sei. Der jüdische Viehhandel sei besonders in West- und Süddeutschland vertreten, während er im Norden und Osten nur eine geringe Minderheit bilde; der größte Krebsschaden des jüdischen Viehhandels liege in der mangelnden kaufmännischen Vorbildung seiner Mitglieder, denn nur der intelligente Viehhändler werde sich in Zukunft behaupten können. Er halte es daher für wünschenswert, Viehhandelsschulen zu errichten. Es sei außerdem erstrebenswert, daß der jüdische Viehhändler als Nebenberuf Landwirtschaft und vor allem Weidewirtschaft betreibe, denn die Milchversorgung der Städte sei sehr rentabel. Es entspann sich eine mehrstündige Debatte über die aufgeworfenen Fragen, die schließlich zu folgenden Beschlüssen führte. Es wurde als die Hauptaufgabe des Komitees festgelegt, für die Beschaffung von kleinen Wiesengütern Sorge zu tragen, auf denen eine Familie, die eventuell nebenbei noch Viehhandel betreibe, auch im Winter Milchwirtschaft treiben und so das ganze Jahr Beschäftigung und Unterhalt finden könne. Auf Anregung des Justizrats Dr. Francken wurde beschlossen, zunächst nur auf die Pacht und nicht auf den Ankauf derartiger Güter auszugehen, da auf diese Weise die Kosten des Verfahrens verringert würden. Mit der Beschaffung der Güter wurden einige Herren aus dem Komitee betraut, die wegen ihrer Sachkunde dafür besonders geeignet schienen. Ferner wurde durch Umlauf einer Liste festgestellt, daß sich unter den Anwesenden 14 Reflektanten befanden, die bereit waren, eine Weidewirtschaft zu übernehmen, wenn ihnen das Komitee finanziell und bei Beschaffung der Objekte behilflich wäre; es wurde auch hervorgehoben, daß sich auch unter den jetzt im Felde Stehenden Interessenten befinden. Nach einer längeren Diskussion über die Frage, auf welche Weise der nötige Geldfonds zu beschaffen sei, wurde schließlich ein Subkomitee von sechs Herren unter dem Vorsitz des Rabbiners Dr. Jaulus gewählt, das sich mit der Frage der Geldbeschaffung befassen, sich ferner mit den einzelnen Reflektanten in Verbindung setzen und sich um die Beschaffung der Landgüter bemühen solle.

Der jüdische Kongreß in Amerika. Das jüdische Korrespondenzbureau im Haag berichtet: Das Administrationskomitee des Kongresses, welchen das gesamte amerikanische Judentum am 2. September abhalten wird, hat in einer Sitzung vom 27. Februar den Wahlplan ausgearbeitet. An der Sitzung nahmen auch Jakob H. Schiff, Henry Morgenthau, Louis Marshall und Harry Friedenwald teil. Alle nationalen Organisationen wurden als wahlberechtigt anerkannt. Ausgenommen wurden nur die national-radikalen Schulen. In jeder Stadt soll eine Konvention abgehalten werden, welche die Kongreßdelegierten wählen soll. Jede jüdische Vereinigung in der Stadt kann sich an der Konvention und Abstimmung beteiligen. Die Kandidaten, welche in dieser Konvention die größte Stimmenzahl auf sich vereinigen, gelten als gewählt. Eine spezielle Kommission wird die Wahlen leiten. Alle nationalen Organisationen sollen berechtigt sein, außerdem Delegierte zu entsenden, welche ihre speziellen Interessen wahren sollen. Sie werden nach ihrer Größe und Bedeutsamkeit in vier Klassen eingeteilt und erhalten dementsprechend, ein, zwei, drei oder sechs Delegierte. In die erste Klasse mit sechs Delegierten wurden nur die Zionistische Federation Amerikas, der Orden Brith Abraham, das Nationale Arbeiterkomitee und das Jewish Commitee aufgenommen.

Die Poale-Zion Amerikas gegen den Krieg. Im Februar erließ das Zentral-Komitee der Jüd. Soz. Arbeiterpartei Poale-Zion einen Aufruf an die jü-

dische Arbeiterschaft, betitelt „Krieg dem Kriege", dem wir folgende Stellen entnehmen:

....„Genossen, Arbeiter! Lasset euch nicht abschrecken durch das Majofis-Geschrei unserer bürgerlichen Elemente, daß wir Juden uns nicht erheben dürfen zum Kampfe gegen den Krieg. Lasset Euren Mut und Eure Entschlossenheit nicht durch die sklavischen Behauptungen schwächen, wir Juden müßten nur patriotisch, still und bescheiden sein und den Kampf für Friede und Freiheit den anderen, den Nichtjuden überlassen. Genossen, lasset Euch nicht verführen von falscher Schwäche. Als Juden und als Bürger Amerikas haben wir die Pflicht, gegen Mord, Völkerwahn und Militarismus zu kämpfen..."

Der Aufruf schildert dann in grellen Farben die Folgen des Kriegszustandes, Vernichtung von Menschenleben, politische Reaktion, militärische Diktatur, Zensur, die Gefahr der Militarisierung Amerikas, ferner die Vernichtung der kulturellen und zivilisatorischen Errungenschaften von Jahrhunderten und die moralische Zerrüttung großer Kreise der Bevölkerung.

Er fährt dann fort:

„Die Interessen des Volkes sind höher als alle abstrakten diplomatischen Formen, als die Interessen der Waffenfabrikanten und Kriegskapitalisten. Die nationale Ehre Amerikas hat nichts zu gewinnen vom Kriege, sie kann bloß verlieren, wie der Krieg auch enden möge, denn auch beim besten Ausgang des Krieges bleibt immer das Volk der verlierende Teil.

Genossen, Arbeiter! Helft dem Volke, sein heiliges Recht gegen die Intriguen und Hetzen der Wallstreet erkämpfen. Die Frage, Krieg oder Frieden, soll nicht im Weißen Hause entschieden werden und nicht von den bürgerlichen Politikern im Kongresse, sondern durch ein allgemeines Referendum. Genossen, Arbeiter! zersplittert nicht Eure Kräfte durch die Aufstellung besonderer Forderungen und Losungen, sondern vereinigt Euch alle wie ein Mann für eine Losung und eine Forderung, für die Forderung des allgemeinen Referendums auf Krieg und Frieden."

Jüdische Arbeit in Rußland. Das Zentralkomitee der russischen Zionisten hat einen neuen Aufruf an das jüdische Volk in Rußland veröffentlicht. Nachdem das Gleichberechtigungsdekret in seiner Bedeutung für die geistige und politische Entwickelung des russischen Judentums in begeisterten Worten gewürdigt wird, heißt es: „Die Beseitigung der Ausnahmegesetze, die Vernichtung der Rechtlosigkeit ist nur der verneinende Teil unserer Volksarbeit. Hierauf muß aber der schöpferische, positive Teil folgen: die Schaffung eines jüdischen Volkslebens im freien Rußland. Die Gleichberechtigung entscheidet die Frage des jüdischen Individuums, aber nicht das Problem des jüdischen Kollektivs, die bürgerliche — aber nicht die nationale Frage. Freie, gleichberechtigte jüdische Bürger können verknechtet und versklavt bleiben als Mitglieder der jüdischen Nation. In den westeuropäischen Staaten ist den Juden die Gleichberechtigung eben mit der Bedingung der Abkehr von ihrer Nationalität verliehen worden. In Rußland ist es nicht so und es wird niemals so sein. Niemand verlangt von den Juden ein Aufgeben ihrer Nationalität, niemand stellt das russische Judentum vor die Alternative: entweder Gleichberechtigung, aber mit der absoluten Bedingung der Selbstvernichtung und Assimilation, oder aber die Erhaltung der Nationalität bei Unterdrückung und Rechtlosigkeit. Das Judentum in Rußland wird anerkannt als eine Nation. Diese gesellschaftliche Anerkennung muß zu einem staatsrechtlichen Faktum werden. Zwischen den territorialen Völkern Rußlands muß das exterritoriale jüdische Volk seinen gebührenden Platz einnehmen. Gleich allen Völkern der freien russischen Demokratie muß auch das jüdische Volk die Wohltaten der Dezentralisation genießen, muß das Recht zur freien Organisierung seines inneren Lebens bekommen, die Garantie zur Vertretung in den zentralen und lokalen gesetzgeberischen Körperschaften und Verwaltungen, das Recht zum freien Gebrauch seiner Sprachen in Schule und Leben. Ein jüdischer Kongreß, einberufen noch vor dem Zusammentreten der russischen Nationalversammlung wird die Aufgabe haben, die Forderungen des organisierten jüdischen Volkes festzulegen und bei der russischen Nationalversammlung durchzusetzen. Wir gehen dem Kriegsschluß entgegen... Das Prinzip der nationalen Selbstbestimmung entwickelt sich allmählich zum eigentlichen Kriegsziel der Nationen. Es naht der Moment, in dem das vereinigte jüdische Volk vor den Rat der Völker das Problem seiner territorialen Besitzlosigkeit, das Problem der Freiheit und seines Rechtes auf eine normale nationale Entwicklung bringen wird. Es naht der Moment, von dem das Judentum durch Generationen geträumt hat, in dem aus dem Meere von Blut, Tränen und beispiellosen Leiden die neue Welt entsteht. In dieser neuen Welt muß die jüdische Nation ihr Heimatland bekommen, das Recht zur Schaffung eines normalen freien Lebens in Palästina..." Der Aufruf schließt: „Wir appellieren an das russische Judentum, sich zu vereinigen zwecks Organisierung freier Formen des nationalen Lebens in Rußland. Wir rufen das jüdische Volk in Rußland zum Kampfe für die Vereinigung mit dem Judentum der ganzen Welt auf, um das nationale Zentrum für die Wiedergeburt des jüdischen Volkes in Palästina zu schaffen."

Henrik Glizenstein, der bekannte jüdische Bildhauer, der sich seit Beginn des Krieges in Polen aufhält und sein Atelier nach Warschau verlegt hat, veranstaltet gegenwärtig eine Rundreise durch die größeren und kleineren Städte Polens, um jüdische Kunstgegenstände ausfindig zu machen. Auch wird Glizenstein die Friedhöfe zum Studium der Grabinschriften besuchen.

Nachlah-Spende. Die Verwaltung des JNF hat in einigen Ländern eine Aktion begonnen, die die Aufbringung größerer Kapitalien für die Realisierung seiner kolonisatorischen Pläne nach Friedensschluß zum Ziele hat. Zu diesem Behufe wurde ein neuer Spendentypus „Nachlah" genannt, in Höhe von 4000 Mark, 5000 Kronen, bezw. 5000 Franken festgesetzt, die die Durchschnittskosten für den Bodenanteil einer Ansiedlerfamilie darstellen.

Die Belgische Zionisten-Föderation, die kürzlich zu einer Tagung zusammentrat, hat im Zusammen-

---

Für das Vaterland starb unser lieber a. B.

PETER STERN

cand. med.

Sanitätsgefreiter in einem Garde-Inf.-Regt.

Die Verbindung im K. J. V. „Jordania", München

i. A.: Dr. L. Wassermann.

hang mit der erwähnten Aktion des JNF folgende Resolution einstimmig gefaßt:

„Die am 29. April in Scheveningen tagende Versammlung der Belgischen Zionistischen Föderation schließt sich, nach Anhörung des Referates des Herrn J. Oettinger über „Jüdische nationale Kolonisation in Palästina“ seinem Appell an, bei Zeiten die Durchführung eines großzügigen Planes nationaler Kolonisation auf der historischen Scholle des jüdischen Volkes in Palästina vorzubereiten.

Die Versammlung erachtet es als eine der wichtigsten gegenwärtigen zionistischen Aufgaben, die erforderlichen großen Geldmittel für umfangreiche Bodenkäufe dem Jüdischen Nationalfonds, als dem für diesen Zweck geschaffenen Organ der zionistischen Bewegung, bereitzustellen.

Die Versammlung beschließt, ein „Nachlah-Komitee“ der BZF zu bilden, mit der Aufgabe, größere Geldsummen für den Erwerb von Boden durch den Jüdischen Nationalfonds aufzubringen“.

Literarisches Echo

Erez Israel. Im ersten Heft der neuen, vom Hauptbureau des JNF im Haag herausgegebenen und allgemein begrüßten Zeitschrift „Erez Israel“ waren die Fragen der Palästinaarbeit im allgemeinen und insbesondere des Bodenbesitzes von berufenen Federn behandelt worden. Das soeben erschienene zweite Heft*) ist vornehmlich den Fragen der genossenschaftlichen Kolonisation, von der die Lösung des komplizierten Problems der jüdischen Arbeit abhängt, gewidmet. In dem umfangreichen Heft von 152 Seiten kommen eine Reihe von Männern der Theorie und Praxis zu Worte, die die Genossenschaftsmethoden nicht nur in Palästina, sondern auch in anderen Ländern studiert haben. Es werden die einzelnen Stadien und Formen der genossenschaftlichen Kolonisation erörtert; die Arbeits- oder Pioniergenossenschaften; die Pacht- und Siedlungsgenossenschaften, die Erfahrungen des Groß- und Kleinbetriebes in Ländern, wie Italien, Rumänien und Palästina.

Die Erfarungen daselbst sind mit großen Opfern an Geld aber auch an Gesundheit und Leben seitens der jüdischen Pioniere erkauft worden, worüber ergreifende Schilderungen in Anlehnung an das bekannte „Jiskerbuch“ Aufschluß geben. In Würdigung der bisherigen Leistungen der Genossenschaften bei Übernahme und Sicherung des jüdischen Landbesitzes und ihrer Bedeutung namentlich für die Zeit nach Friedensschluß, wird mit überzeugenden Argumenten für den von der NF-Verwaltung beschlossenen Pionierbetrag geworben.

Nach der Diskussion über die Genossenschaftsfragen, an der Ing. S. Kaplansky, Ing. Agr. J. Oettinger, Prof. Dr. Oppenheimer, Dr. Goldhammer, Harari, Agr. Wilkansky, teilnehmen, folgen ein Aufsatz von Julius Simon über Kapitalbedarf, Erbpacht und Nationalfonds und eine Buchbesprechung von Nehemia de Lieme „zur türkischen Agrarfrage“. Daran schließt ich ein reichhaltiger Literaturnachweis über Genossenschaftswesen und Kolonisation an.

Der zweite Teil behandelt Organisations- und Propagandaangelegenheiten des JNF, darunter die jetzt aktuelle Landspende. Er enthält u. a. Beiträge von Justizrat Bodenheimer, Hugo Schachtel und Adolf Pollak.

*) „Erez Israel“, 2. Heft, zu beziehen durch den Jüdischen Verlag, Berlin, zum Preise von Mk. 1.50.

Die vornehm ausgestattete Sammelschrift ist wieder mit einer Reihe interessanter Illustrationen versehen und wird jedem ernsten Leser eine willkommene Bereicherung seines Wissens bringen.

„Der Jude“. Eine Monatsschrift (Verlag R. Löwit, Wien) ist in seinen zweiten Jahrgang eingetreten. Heft 3 enthält die folgenden wertvollen Beiträge: Widersprüche von Hermann Glenn, Ethischer Impressionismus von Rafael Seligmann, Die jüdischen Gemeinden in Österreich von Max Rosenfeld, Idee und Organisation von Albrecht Hellmann, Zur Methodik des Hebräisch-Unterrichts in Westeuropa von Henoch Glanz-Sohar, Rechtsstellung und innere Verfassung der Juden in Polen von Moses Schorr, Wie ich als Jude in der Diaspora aufwuchs von Eduard Bernstein, El odaun, alte chassidische Melodie, Zwei Gedichte von Ben Elieser. Außerdem eine Reihe wertvoller Bemerkungen, Daten und Materialien.

Neue Jüdische Monatshefte. Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Literatur in Ost und West, veröffentlicht ein Sonderheft: R. S.: Der jüdische Revolutionär in Rußland. Leo Rosenberg: Wege und Ziele des jüdischen Sozialismus in Rußland. Leo Chasanowitsch: Das neue Rußland und das jüdische Proletariat. Dr. L. Bergmann: Die Emanzipation der Juden in Rußland. Scholem-Aleichem: Schmilik. S. Jonassohn: Der polnische Staatsrat und die Rechte der nationalen Minderheiten. Prof. Dr. Julius Hirsch: Die neuesten Veränderungen der jüdischen Wirtschaftslage in Ost- und Westeuropa. Umschau. Literaturblatt.

Feuilleton

Aus der Welt der Chassidim.

Von Chaim Bloch-Delatyn.

III. Geschichten vom Rabbi Moische-Leib von Sassow.

1. Wann der Sassower log.

In einem Dorfe unweit Sassow war eine Frau von Geburtswehen befallen und schwebte in Lebensgefahr. Daher schickte man einen Boten nach Sassow zum Rabbi, daß er für die Frau zu Gott bete. Der Bote kannte den Rabbi nicht, wußte auch nicht, in welchem Hause er wohnte, denn er war ein einfacher Jude, der nur selten das Dorf verließ. Es war eine kalte Winternacht, sehr finster, und als der Mann gegen zwei Uhr nachts nach Sassow kam, wußte er nicht, wohin er sich wenden sollte und war ganz ratlos. Nach einer guten Weile sah er von der Ferne ein Haus, in dem noch ein Licht brannte. Es war das Haus des Rabbi, der um jene Stunde das Mitternachtsgebet verrichtete und über die Verwüstung des Tempels und die Verbannung der Herrlichkeit Gottes in den Golus klagte. Der Mann ging auf das Haus zu, pochte ans Fenster und bat um Einlaß. Als der Rabbi ihm die Tür öffnete, fragte ihn der Mann, ob er ein Gasthaus habe, wo er übernachten könnte, was der Rabbi bejahte. Er gab dem Mann ein Gläschen Branntwein und etwas zum Beißen, denn er sah sehr erschöpft aus; sie tranken „zum Leben“. Der Rabbi fragte den Mann was ihn nach Sassow führte, und dieser erzählte ihm, daß eine gebärende Frau in Gefahr schwebe, und er daher sofort den Rabbi Moische-Leib aufsuchen müsse; er wisse aber keinen Rat, da ihm die Wohnung des Rabbi unbekannt esi und er sich nachts bei niemandem erkundigen könne. Der Rabbi erwiderte ihm sanft: „Jetzt ist nach Mitter-

nacht; versuche nicht, jetzt zum Rabbi zu gehen, da es draußen finster ist. Morgen werde ich dich aber hinführen und deine Bitte unterstützen, denn ich bin beim Rabbi sehr angesehen." Nun eilte der Rabbi in die Küche, brachte eine ordentliche Mahlzeit und nötigte ihn zum Essen; dann wies er ihm ein Nachtlager an. Der Mann war müde und schlief bald ein. Als er am Morgen erwachte, kränkte er sich, daß er die Zeit verschlafen hatte. Der Sassower sprach aber zu ihm: „Sei ganz ruhig, ich war schon beim Rabbi, und er sagte mir, daß die Frau schon einen Sohn geboren hat. Gehe daher zu den Verwandten der Frau und benachrichtigte sie davon." Einige Stunden später erfuhr er, daß er die Nacht beim Rabbi verbracht hatte.

2. Wie der Sassower einen Juden rettete.

Einmal als der Sassower am Freitag abend in weißen Gewändern und im Gebetmantel daran ging, das Minchahgebet zu verrichten und den Psalm „Lobet Gott, denn seine Gnade ist ewig" anstimmte, warf er plötzlich den Gebetmantel und die Sabbatkleider von sich, zog die Werktagskleider an und lief hastig hinaus. Das befremdete die Chassidim, und einige von ihnen eilten ihm nach, um zu sehen, was geschehen werde. Nun sahen sie, daß er aus der Stadt ging und draußen den Gutsherrn eines Dorfes traf, der einen Juden entsetzlich strafte, weil er die Pachtrate für das Wirtshaus nicht bezahlt hatte. Die Strafe bestand darin, daß der Jude an die Kutsche des Gutsherrn, in der er mit Frau und Kindern spazieren fuhr, angebunden war. Die Pferde wurden in Galopp getrieben, und der Jude lief dem Wagen nach und war schon halb tot. Als der Gutsherr den Sassower, den alle Edelleute der Umgebung kannten und wegen seines sympathischen Wesens gerne mochten, sah, ließ er den Wagen halten. Der Rabbi begann nun mit dem Edelmann und seiner Gemahlin zu sprechen, und bewunderte die Schönheit und Anmut ihrer kleinen Kinder. Seine sanften und ehrerbietigen Worte gefielen dem herrschaftlichen Paar außerordentlich. Auf einmal fragte der Sassower: „Was hat es zu bedeuten, daß ein Jude dem herrschaftlichen Wagen nachrennt?" Er flehte nun den Edelmann an, den Juden frei zu lassen, und seine Bitte wurde erfüllt. Nun eilte der Rabbi nach Hause, kleidete sich wieder um und fuhr in seinem Gebet fort.

3. Immer der Grüßende.

Der Sassower hatte die Gewohnheit, jeden Menschen, sei es Jude oder Nichtjude, dem er begegnete, zu begrüßen: „Guten Morgen", „Guten Tag" usw. Er achtete darauf, immer der Grüßende und nicht der Begrüßte zu sein. Die Chassidim rühmten diesen Brauch, der ihnen gut gefiel. Als der reiche und ebenso gelehrte Rabbiner Jehuda Natansohn von Brody davon hörte, lachte er und sagte, er könnte beweisen, daß der Sassower doch einmal der Begrüßte sein werde. Einst kam der Sassower nach Brody, um den Sabbat unter seinen Chassidim zu verbringen. Da dachte sich Natansohn, jezt wäre die Zeit, seine Worte zu beweisen. Ohne jemandem etwas davon zu sagen, gab er zwei seiner Vertrauten den Auftrag, dem Sassower, wenn er aus der Mikwe gehen würde, leise nachzugehen und ihm plötzlich „Guten Morgen" ins Ohr zu rufen. So geschah es auch — bis auf die Begrüßung: denn gerade in dem Augenblick, als die beiden sich anschickten, ihm die Worte zuzurufen, wandte sich der Sassower nach ihnen um und begrüßte sie.

4. Mitternachtsklage.

Noch eine andere Gepflogenheit des Sassowers wurde von Natansohn bezweifelt. Der Sassower pflegte nämlich allnächtlich um die Mitternachtsstunde aufzustehen, um die Mitternachtsklage um Jerusalem und die Verbannung der göttlichen Majestät in den Golus anzustimmen. Noch nie hatte er den Augenblick der Mitternacht verschlafen, und wenn er auch noch so müde zu Bette ging. Seine Anhänger sagten, daß sich an ihm das Wort des „Hoheliedes" bewähre: „Die Stimme meines Freundes pocht", denn die Stimme der trauernden göttlichen Majestät pochte in ihm und weckte ihn auf. Als der Sassower ein anderesmal in Brody weilte, lud ihn Natansohn zu einem Abendessen zu sich ein und gab ihm bei dieser Gelegenheit alten Wein zu trinken. Der Sassower bemerkte die Absicht, trank aber doch und begab sich erst um elf Uhr nachts zu Bett. Als es einige Minuten vor Mitternacht war, sagte Natansohn zu den Leuten, die bei ihm waren, sie werden sich nun überzeugen können, daß die Anwendung des Wortes „Die Stimme meines Freundes pocht" unrichtig sei, der Sassower sei jetzt in der Gewalt des Freundes Wein. Aber als die Uhr zwölf schlug, erwachte der Sassower. Er zitterte, stöhnte und ächzte und begann die Klage zu sprechen.

5. Vorbereitung zur Buße.

Man erzählte einmal dem Sassower, daß einige Juden fast jede Nacht bei Kartenspiel verbrächten. Er aber, der große Freund der jüdischen Seelen, sprach: „Diese Leute wollen sicher dem Herrn dienen und nachts vor seinem Angesicht stehen. Darum gewöhnen sie sich, die Nächte durchzuwachen, wenn sie das gelernt haben, werden sie Gott dienen und Buße tun."

6. Freigeistigkeit.

Der Sassower äußerte einmal: „Es gibt keine Eigenschaft im Menschen, die unnütz wäre. Selbst die niedrigsten und verabscheuungswürdigsten Eigenschaften haben einen Zweck und können zu Gott führen. Auch der Hochmut kann auf Gottes Wegen auf eine hohe Stufe führen. Aber wozu wurde die Freigeistigkeit geschaffen? Auch sie hat ihren Wert. Denn wenn einer zu dir kommt und dich um Hilfe bittet, so sollst du ihn nicht mit den Worten abweisen: ‚Habe Vertrauen zu Gott, laß ihn für dich sorgen', sondern handle so als ob es gar keinen Gott gäbe, sondern ein einziges Wesen auf der ganzen Welt zu helfen vermöchte, nämlich du allein."

7. Furcht und Liebe.

Der Sassower sagte: „Wer ist ein Chossid? Wer die Eigenschaften eines Kindes hat. So wie ein Kind ist, das im gleichen Augenblick weint und sich freut, so soll auch der Mensch sein, wenn er zur wahren Frömmigkeit gelangen will. Er muß weinen, bei der Erinnerung an seine Sünden und seine Niedrigkeit, da er sich gegen Gott verging. Und er muß sich freuen, bei der Erinnerung, daß er dazu geschaffen wurde, dem Herrn des Himmels zu dienen und seine Gebote, die er uns in seiner Lehre gab, zu befolgen. Eine von diesen Eigenschaften allein ist dem Menschen schädlich. Denn immer traurig sein führt zur Melancholie und Zweifeln. Wer aber immer freudig ist, kann sich dem Dienste Gottes und der Be-

folgung seiner Vorschriften nicht hingeben. Darum soll man streben, gleichzeitig traurig und fröhlich zu sein, dann gelangt man in die Höfe der Furcht und Liebe."

Gemeinden- u. Vereins-Echo

(Unsere Leser sind zur Einsendung von Mitteilungen aus Gemeinden und Vereinen und von Personalnachrichten, die in diesen Spalten gerne Aufnahme finden, höflichst eingeladen.)

München. Vor kurzem wurde hier eine Zweigstelle München für Berufsberatung der Juden gegründet. An dieser Gründung haben sich Vertreter

der Verwaltung der isr. Kultusgemeinde in München,
des Zentralvereins deutscher Staatsbürger jüd. Glaubens,
des Jüdischen Frauenbundes,
des Israelitischen Frauenvereins,
des Vereins Jugendhilfe,
der München-Loge,
des Studien- und Arbeitsbeförderungsvereins,
des Vereins für Statistik der Juden

beteiligt.

Zweck der neuen Münchener Zweigstelle ist die Beratung der Schulentlassenen bei der ursprünglichen Berufswahl und der Erwachsenen beim Berufswechsel. Die Berufsberatung will im Interesse der Rat Suchenden und der Allgemeinheit dahin wirken, daß sich die Juden gleichmäßiger als bisher auf die verschiedensten Berufsarten verteilen, um so an einem allmählichen gesünderen sozialen Aufbau der Judenheit in Deutschland überhaupt mitzuhelfen.

Zur Erreichung dieses Zweckes wird sie unbemittelten Bewerbern, namentlich aber Bewerbern um gewerbliche Lehrstellen, um Stellen in landwirtschaftlichen Betrieben, ferner um untere und mittlere Beamtenstellen während der Lehr- und Wartezeit ausreichende Unterstützung durch die oben genannten Organisationen vermitteln.

Mündliche Beratung erfolgt bis auf weiteres jeden Montag Nachmittag in den Räumen der München-Loge, Kaufingerstraße 11/II; außerdem kann Berufsrat schriftlich eingeholt werden bei dem Vorsitzenden der Zweigstelle, Herrn Eugen Neustätter, München, Bavariaring 43.

Die Zweigstelle ist in ihrer Tätigkeit in religiöser und politischer Hinsicht völlig unparteiisch; sie wird Angehörige aller religiösen und politischen Richtungen mit gleicher Sachlichkeit und Sorgfalt beraten.

Der Israel. Frauen-Verein in München (e. V.) versendet seinen Rechenschaftsbericht für das Jahr 1916. In diesem heißt es: Auch das Berichtsjahr 1916 brachte uns wesentlich vermehrte Ausgaben und — ein Zeichen des Krieges — wiederum nicht unerheblich verminderte Einnahmen; es war neuerlich nötig das Grundvermögen des Vereins anzugreifen. Dringend ergeht deshalb an unsere Mitglieder der Ruf zur Werbung neuer Mitglieder, zur Beihilfe überhaupt; mit dem Danke an alle Gönner unseres Vereins für ihre Zuwendungen im Berichtsjahre verbinden wir die Bitte um weiteres Wohlwollen. Der Frauenausschuß: 1. Vorsteherin: Johanna Kohn; 2. Vorsteherin: Rosa Werner; Frau Hermann Müller, Emma Vogel, Mathilde Landauer, Rosa Neuburger, Cornelie Fränkel; Ersatzmitglieder: Mina Ofner, Sophie Heinemann, Gutta Oppenheimer, Henny Bärwald, Rosa Marx. Der Herrenausschuß: Vorsitzender: A. Ofner, Justizrat; Kassier: Louis Fränkel; 1. Kontroleur: Karl Wurzinger; 2. Kontroleur: Albert Landauer; 1. Schriftführer: Leo Oppenheimer, Justizrat, Rechtsanwalt; 2. Schriftführer: Adolf Stern; Dr. Eugen Dörnberger, Hofrat, prakt. Arzt; Dr. A. Alexander, prakt. Arzt. Die Einnahmen des Vereins für 1916 betrugen 27 851.25 M., die Ausgaben für 1916 betrugen 23 594.52 M., der Kassabestand am 3. Dezember 1916 war 3757.41 M., Spenden liefen ein im Betrage von 6122.— M.

Der Israelit. Verein für Ferienkolonien und zur Bekleidung von Schulkindern in München (e. V.) versendet seinen Rechenschaftsbericht für das Jahr 1916. Dem Verein gingen Spenden im Betrage von 8507 Mark zu, außerdem eine ganze Reihe wertvoller Gegenstände zur Verteilung. Der Kassa-Abschluß für den 31. Dezember 1916 war wie folgt: Einnahmen: Barbestand am 1. Jan. 16 bei der Kassiererin 192.95 M., Barbestand bei der Bank 205.80 M., Geschenke und Vermächtnisse

8507.— M., Jahresbeiträge 3501.— M., Beiträge von 2 Ferienkolonisten 45.— M., Zinsen aus Wertpapieren 1459.50 M., Zinsen aus Bankguthaben 42.62 M. Ausgaben: Ferienheimkonto 296.20 M., Ferienkoloniekonto 5184.95 M., Bekleidungskonto 5791.87 M., Allgemeine Unkosten 1098.06 M., Beitrag zum Zentralverband 250.— M., Ankauf von Wertpapieren 972.50 M., Barbestand bei der Kassierin am 31. Dez. 16 313.37 M., Barbestand bei der Bank am 31. Dez. 16 25.— M., Depotgebühr und Bankspesen 21.92 M. Vermögens-Ausweis für den 31. Dezember 1916 berechnet: Wertpapiere zum Nennwert 37 200.— M., Immobilien (5% Abschreibung) 16 544.31 M., Mobilien (25% Abschreibung) 743.25 M., Kassenbsetand: bei der Kassierin 313.37 M., bei der Bank 25.— M., Gesamtvermögenssumme 54 825.93 M. Der Ausschuß des Isr. Vereins für Ferienkolonien und zur Bekleidung von Schulkindern in München (e. V) setzt sich folgendermaßen zusammen: 1. Vorsteherin: Rosa Werner; 2. Vorsteherin und Kasserin: Joh. Kohn; Schriftführerin: Frau Hermann Müller; Materialverwalterin: Emma Vogel. Fanny Feuchtwander, Frieda Heß, Ella Hirschinger, Rosa Merzbacher, Gutta Oppenheimer, Emma Selinger, Charlotte Wassermann. 1. Pfleger: Simon Leiter; 2. Pfleger: Albert Landauer. Verstärkter Ausschuß: Hermine Ellinger, Emilie Neuburger, Getta Neustätter, Rosa Steinmeier, Rika Vogel. Lokalkomitee in Krumbach: Lina Kahn, Hedwig Neuburger, Rosa Oettinger. In dem Bericht heißt es: Indem wir unsern verehrlichen Mitgliedern den diesmaligen Jahres- und Kassenbericht überreichen, danken wir zuvörderst für alles erwiesene Wohlwollen, das uns ermöglicht hat, trotz der vielfältigen Notstände, die in dieser harten und langen Kriegszeit an jeden Einzelnen herantreten, unsern doppelten Vereinszweck gerecht zu werden. Ferienkolonie und Kinderbekleidung wurden durchgeführt und dank dem Entgegenkommen des Lebensmittelamts konnten wir die Kinder in Krumbach so verpflegen, daß sie sich erholen und gedeihen konnten. Wie unser Bericht ausweist, erhielten wir zu Chanukah erfreulich viel Geldgeschenke, die bei der Teuerung aller Kleidungsstücke einen angenehmen Ausgleich bildeten und uns vieles, wozu wir sonst nicht imstande gewesen wären, anzuschaffen ermöglichten. Wir hatten in der Kolonie diesmal sehr gute Gesundheitsverhältnisse, und der wirtschaftliche Betrieb, bei dem sich unsere Verwalterin recht bewährte, ging musterhaft, ebenso wie selbstverständlich unser liebes, getreues Fräulein Hirschinger die ganze Leitung und erzieherische Tätigkeit bei den Kolonisten in gewohnter Trefflichkeit besorgte. So dürfen wir dankbar auf dies Vereinsjahr zurückblicken und zum Schlusse nur noch dem Wunsch Ausdruck geben, daß uns auch weiterhin das Interesse und die Fürsorge der Gemeindemitglieder erhalten bleibe.

Goldenes Buch. Arnold Marlé und Lilly Freud danken der Zionistischen Ortsgruppe München für den zu ihrer Verlobung gestifteten Ölbaum. 2 M.

Arnold Marlé und Lilly Freud danken dem Jüd. Turn- und Sportverein für den zu ihrer Verlobung gestifteten Ölbaum. 2 M.

Arnold Marlé und Lilly Freud danken Jakob Reich und Frau Henny für unvergeßliche Herzlichkeit mit einem Ölbaum. 6 M.

Wir bitten unsere geschätzten Leser, bei Einkäufen unsere Inserenten gefl. zu berücksichtigen.









Anzeigen-Echo

(In dieser Abteilung finden Voranzeigen der Vereine auch ausserhalb Münchens kostenlose Aufnahme.)

Jüdischer Turn- und Sport-Verein München. Wanderung: Sonntag den 17. Juni 1917. Treffpunkt: 1.25 Uhr Hauptbahnhof. Fahrt nach Allach. Wanderung: Karlsfeld. Kosten 50 Pfg.
Die Führerschaft.

Aus Anlaß der Verlobung von Herrn Arnold Marlé mit Fräulein Lilly Freud pflanzt der jüdische Turn- und Sport-Verein München einen Ölbaum.
Der Turnwart.

Unsere Mitglieder treffen sich jeden Mittwoch Abend 8.30 Uhr am Stammtisch im Café Orlando di Lasso! —

Verrein Bne-Jehuda. Dienstag, den 12. Juni 1917 abends 8.30 Uhr findet eine ordentliche Generalversammlung statt. Näheres wird in den Einladungen bekannt gegeben.
Der Vorstand.

Geschäfts-Echo

Handelshochschule München. Während der Osterferien ist der Direktor der Handelshochschule München, Universitätsprofessor Dr. M. I. Bonn, aus Amerika zurückgekehrt, wo er seit Kriegsbeginn festgehalten war. Da er kurz nach seiner Rückkehr in das Auswärtige Amt Berlin berufen worden ist, so ist ihm seitens des Kuratoriums der Handelshochschule München der Urlaub für das Sommersemester 1917 erneuert worden. Seine Vertretung in den Direktionsgeschäften der Handelshochschule behält nach wie vor der stellvertetende Direktor, Universitätsprofessor Dr. L. Jordan, in der Ausübung seines volkswirtschaftlichen Lehramtes der 2. hauptamtliche Dozent, Universitätsprofessor Dr. E. Jaffé.

Druck und Verlag: B. Heller, Buchdruckerei, München, Herzog Maxstr. 4.
Verantwortlich für die Redaktion: Helene Hanna Cohn, München, Von der Tannstr. 22; für den Anzeigenteil: H. W. Stöhr, München.